

ARCHIV

Archivsuche > 2008 > Suchergebnis

Mittwoch, 25. Juni 2008 | Wissen

Drucken | Versenden | Kommentieren | Leserbrief

Frauliche Pfiffe

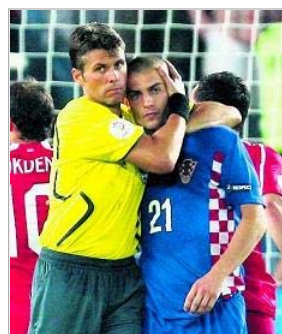
Warum jemand Schiedsrichter wird

Auch an dieser Europameisterschaft führen Pfiffe und Nichtpfiffe der Schiedsrichter zu Kritik.

Nicole Petignat, erste und einzige Spitzenschiedsrichterin der Schweiz, weiss, warum sich Menschen dieser Herausforderung stellen.



Pionierin: Nicole Petignat.



Final-Schiedsrichter Roberto Rosetti tröstet Kroatiens Mladen Petric nach dem Aus gegen die Türkei.

BRUNO KNELLWOLF

Ganz entspannt sitzt Nicole Petignat in ihrem Stuhl, lächelt freundlich, zeigt sich interessiert, sieht gut aus. Auf dem Feld wirkt sie dagegen oft angespannt, als würde sie die Last des Spiels drücken. Schnell entsteht der Verdacht, ihr Eindringen in die Männerwelt des Fussballs sei eine zu schwere Hypothek. Das Gespräch mit ihr zeigt, dass sie das nicht so empfindet. Sie liebt den Fussball, ihre Augen glänzen, wenn sie davon erzählt.

Sie ist die erste Frau, die in der höchsten Schweizer Liga Spiele leitete, die erste Frau, die einen Cupfinal und eine Uefa-Cup-Partie piff – immer musste sie die erste sein. Eigentlich hatte sie selbst Fussball spielen wollen. Doch im Jura fanden sich damals ausser ihrer Zwillingsschwester zu wenig Frauen für ein Team.

Hartes Brot

Also riet ihr einer, als Schiedsrichterin dem Fussball zu frönen. Hartes Brot hatte sie danach essen müssen. Verstörte Blicke trafen sie, als sie erstmals auf dem Fussballplatz die Spielerpässe kontrollierte. Eine Frau, die Männern befiehlt, sie zurechtweist. Eine Unmöglichkeit.

Doch warum braucht es überhaupt Schiedsrichter? Ein Fussballspiel könnte theoretisch auch ohne funktionieren. Das sieht man, wenn Buben und Mädchen auf der Schulwiese spielen. Keiner wird da zum Schiedsrichter gemacht. Das Spiel organisiert sich selbst, weil jeder weiss, ob der Ball draussen war, und wer diesen zuletzt berührt hat. Geht es allerdings um Meisterschaft und Punkte, funktioniert das schiedsrichterlose Modell nicht mehr. Jetzt will man in erster Linie gewinnen und in zweiter Linie fair sein. Ohne Schiedsrichter kann ein Spiel kaum zu Ende geführt werden.

Schiedsrichter seit 1874

Das war schon 1874 so, als im Mutterland des Fussballs der Schiedsrichter eingeführt worden ist. Elf Jahre zuvor war im Londoner Gasthaus Freemason's Tavern mit der Football Association (FA) in England der erste nationale Fussballverband gegründet worden. Und weil England damals noch ein weltumspannendes

Empire bildete, verbreitete sich der moderne Sport in einer Generation um den Globus. Britannien hatte eine kulturelle Führungsrolle, englische Verhaltensweisen und Traditionen hatten in bürgerlichen Kreisen vieler Länder Konjunktur, auch wenn sie nicht zum britischen Imperium gehörten. Das Spielfeld für den Fussball war bereit.

Captain entschieden

Bis 1874 leiteten noch die jeweiligen Captains der beteiligten Mannschaften das Spiel. Im Sinne des Fairplays entschied der Captain der Mannschaft bei einem Regelverstoss eines seiner Kollegen auf Freistoss für die gegnerische Mannschaft. Im Jahre 1873 wurde im Regelwerk eine Art Unparteiischer eingeführt, der das Spiel von aussen überwachte. Der Schiedsrichter als eine Art Berufungsinstanz bei Unstimmigkeiten, der im Streitfall von zwei Unterschiedsrichtern angerufen wurde, die als Umpires bezeichnet wurden. 1880 wurde der Schiedsrichter ins Regelwerk aufgenommen. Aber erst 1890 wurde der Schiedsrichter zum alleinigen Leiter eines Spiels bestimmt und ein Jahr später wurden die Umpires durch Linienrichter ersetzt. Den heutigen Schiedsrichter gibt es somit erst seit 1891.

Und seit damals ist seine Rolle eine undankbare. Wenn eine Mannschaft verliert, ist oft der Schiedsrichter schuld. Gewinnt sie, ist er kaum ein Thema. Seine Fehler haben grösste Tragweite, weil sie ein Spiel entscheiden können und damit über das Schicksal einer Mannschaft an einer Europa- oder sonst einer Meisterschaft.

Warum setzt sich jemand diesem Druck aus? Nicole Petignat hält diese Stresssituation vor Zehntausenden von Zuschauern und Millionen vor den Bildschirmen für nicht gravierend. «Die schwierigste Liga ist nicht jene der Profis», sagt sie. Wirkliche Probleme gibt es in den unteren Ligen, im Amateurfussball. Dort ist der Schiedsrichter allein – dem fiebernden Publikum ausgesetzt, rachsüchtigen Zuschauern, fanatischen Eltern. Im schlimmsten Fall kann das zu Schlägen führen. Petignat kennt Kollegen, die mit Polizeibegleitung zum Spiel mussten. Sie selbst würde in diesen Ligen nur in Begleitung eines Hundes pfeifen. In solchen Ligen müsse den Schiedsrichtern unbedingt geholfen werden.

Solche Probleme hat eine Schiedsrichterin, die es ganz nach oben geschafft hat, nicht mehr. Zwar können die Pfiffe im Stadion ohrenbetäubend sein. Doch Petignat sagt, die Akzeptanz einer Frau als Spielleiterin sei gestiegen. Ihr Einsatz in der Super League habe den pfeifenden Frauen Respekt verschafft, von denen es schweizweit nur rund fünfzig gibt. Allerdings müsse sie für ihre Aufgabe «konditionell super sein». Denn nur wenn sie genug nahe am Geschehen sei, könne sie Reklamationen verhindern. Auch ihre Zweisprachigkeit helfe ihr.

Bester Platz auf dem Feld

Trotzdem steht sie wie ihre Kollegen oft in der Kritik. Wie bleibt man da motiviert? «Du hast den besten Platz auf dem Spielfeld, du spürst das Spiel, die Energie ist unglaublich», sagt Nicole Petignat. Was gebe es Interessanteres, als das Spiel aus nächster Nähe zu lesen. Nur wer sich auf die Fussballer einlasse, könne ein Spiel gut leiten. Man müsse die Spieler verstehen, um das Spiel interpretieren zu können. «Wenn ich auf dem Platz stehe, bin ich nur aufs Spiel konzentriert. Ich weiss kaum mehr, wer welche Farben trägt, so konzentriert bin ich während des Spiels», sagt sie, nun mit einem Lächeln. Aber Fehler seien nicht zu verhindern, bei rund 250 Entscheiden pro Match. «Wollen Sie lieber einen Roboter als Spielleiter?»